

Liebe Schwestern und Brüder,

haben Sie sich schon einmal gefragt, warum Sie gerade an dem Ort geboren sind, wo sie eben geboren sind. Warum gerade zu dieser bestimmten Zeit, warum nicht früher oder später, oder an einem ganz anderen Ort. Warum vielleicht gerade in einem Land, wie Deutschland, wo es ein gutes Bildungswesen, gute Krankenversorgung und soziale Absicherung gibt. Es hätte auch ein Land sein können, wo Armut herrscht, Unterdrückung und Kinderarbeit an der Tagesordnung sind.

Wäre ein Unternehmer wie beispielsweise Reinhold Würth in einer anderen Zeit, oder in einem anderen Land zur Welt gekommen, hätte sein Leben bestimmt einen anderen Verlauf genommen. So ist es nicht nur die eigene Leistung, die Erfolg verspricht, es hängt auch viel von den Umständen um einen herum ab, wie ein Leben verläuft. Wir haben vieles einfach nicht selbst in der Hand. Natürlich kann einer, der zu Reichtum gekommen ist, sagen: Das habe ich mir erarbeitet. Genauso kann einer dankbar sagen: Glück gehabt, dass alles so gekommen ist. Der vielgeschmähte Macher von SAP und dem TSG Hoffenheim Dietmar Hopp hat einmal sinngemäß über sein soziales Engagement gesagt: „Mir ging es im Leben gut, und ich habe viel Erfolg gehabt, da ist es wichtig, auch etwas an die Gesellschaft zurückzugeben.“ Diese Aussage hat doch schon christliche Züge.

Zur Zeit der ersten Christen gab es auch wohlhabendere und ärmere Menschen. Dabei konnten die Ärmere, in der Regel auf die Hilfe der Reicheren hoffen. Besonders die Witwen waren auf die Hilfe ihrer Mitmenschen angewiesen, da es für sie keine offizielle Unterstützung gab. Offensichtlich wurden aber die hellenistischen Witwen gegenüber den hebräischen benachteiligt, wie es im Anfang des 6.Kapitels der Apostelgeschichte geschrieben steht. Über den Grund dafür, wird nichts Näheres berichtet. Vielleicht geschah das ganz unbewusst. So kann auch heute noch so manche Ungerechtigkeit verborgen bleiben, wenn sie nicht publik gemacht wird. Doch nicht die Witwen, als Betroffene, regen sich darüber auf, sondern die hellenistischen Jünger, sozusagen die kirchlichen Vertreter ihres Volkes. Sie begehren auf, sie machen die Sache publik. Und das Anliegen dieser Gruppe wurde von den Zwölf, den Aposteln, nicht einfach verdrängt. Sie selbst hatten zwar andere Aufgaben, doch dieses Problem war ihnen so wichtig, dass sie hierfür eine Lösung suchten. Sie suchten sieben Männer aus, die sich um die Verteilung der Nahrungsmittel kümmern sollten. Aber nicht irgendwelche Männer, sondern welche mit gutem Ruf und voll Geist und Wahrheit. Jesus sagt von sich: Ich bin die Wahrheit. Folglich sollten diese Männer ihren Dienst vom Geist geleitet in der Nachfolge Jesu versehen. Das zeigt auch, wie wichtig

dieser Dienst gesehen wurde. Damit das gut gelingt braucht es eben auch den Segen Gottes, und das Vertrauen in Ihn. Sie legten ihnen unter Gebet die Hände auf, sie wurden geweiht. Die Sieben könnte man als Vorreiter der Diakone sehen. Und Diakonie ist ja eine der Grundvollzüge der Kirche. Und was hier mit dem Dienst an den Tischen beschrieben wird, quasi die Essensausgabe, könnte auch als tägliches Brot gemeint sein, also alles was wir zum täglichen Leben brauchen.

Somit könnten die Witwen in dieser Geschichte für alle Menschen stehen, die in Nöten sind. Diese Nöte müssen nicht immer materieller Art sein, so wie z.B. jetzt in dieser augenblicklichen Krise, wo viele Menschen einsam sind, weil kaum Kontakt möglich ist. Wo manche Menschen ohne Arbeit dastehen, während andere durch ihre Arbeit überlastet sind. Da ist es wichtig, dass es Menschen gibt, die aufbegehren, die die Nöte zur Sprache bringen, und die sich darum kümmern, dass vorhandene Ressourcen, wie beispielsweise Zeit, Geld oder Talente, so verteilt werden, dass damit allen gedient ist.

Da wo Menschen sich in ihrer je eigenen Not angenommen wissen, wo sie in ihrer jeweiligen Situation Wertschätzung erfahren, dort kann auch das Wort Gottes Verbreitung finden. Durch die Liebe der Menschen kann die Liebe Gottes spürbar werden. Und diese Liebe sollte allen Menschen zuteilwerden, egal wo sie geboren sind, und unter welchen Umständen.

Diejenigen, die heute geben können, können morgen schon diejenigen sein, die auf Gaben hoffen müssen. Vermeintliche Sicherheiten brechen weg, was scheinbar krisensicher war, bietet keinen Halt mehr. Wo wir heute solidarisch mit anderen sind, sollten wir morgen darauf hoffen können, dass andere mit uns solidarisch sind. Bei Matthäus, in der goldenen Regel ist es so ausgedrückt: „Was ihr von anderen erwartet, das tut ihnen ebenso.“

In der momentanen Situation unserer Gemeinde, wo wir nur mit einer begrenzten Anzahl von Gläubigen den Gottesdienst feiern können, könnte das so aussehen, dass diejenigen, die schon reichlich mit Gnaden gesegnet sind, den Anderen, nicht so reichlich gesegneten, den Platz in der Kirche überlassen. Doch befürchte ich, dass es bei so viel reichlich gesegneten, wie bei uns, zum Schluss gar keine Anmeldung zum Gottesdienst gibt.

Diakon Klaus Hohl